



Anna Czimmek

Emmi Pikler

Mehr als eine Kinderärztin

P. Zeitler Verlag

Vorwort

Emmi Pikler war Ungarin und Kinderärztin. Untypisch für ihre Berufsgruppe, beschäftigte sie sich ausgiebig mit den Bedingungen für eine gesunde und freie Entwicklung und Entfaltung von Säuglingen und Kleinkindern sowie für ein friedliches und erfüllendes Zusammenleben mit den betreuenden Erwachsenen. Sie bemühte sich mit den eigenen Kindern, in der Begleitung von Familien als Hauskinderärztin und schließlich, aus der Not in den Nachkriegsjahren entsprungen, im Heim um eine entsprechende Gestaltung der Lebensverhältnisse und des Zusammenseins mit ganz jungen Kindern.

Wesentliche Grundlage ihrer Erkenntnisse war ein »Hinsehen« – und dadurch Wahrnehmen – der Fähigkeiten und Bedürfnisse des Kindes. Emmi Pikler zufolge sei über diese beiden Aspekte des Wesens des kleinen Kindes differenziert Bescheid zu wissen. Emmi Pikler ermöglichte den in ihrer Verantwortung stehenden Kindern in warmem Betreut- und Getragen-Sein zu lernen, sich in ihren eigenen, angeborenen Anlagen und Fähigkeiten gut auszukennen und eben diese Anlagen und Fähigkeiten zu entfalten. Die adäquate Befriedigung der Bedürfnisse und die Entfaltung der Fähigkeiten bildeten ein wohl balanciertes Gleichgewicht, das selbst in schwierigen Verhältnissen stabilisierende Wirkung hatte. Selbst unter den schwierigen Bedingungen des Heims gelang es Emmi Pikler, den Grundstein zu legen für eine weiterführende positive Sozialisation. Denn wie Nachuntersuchungen zeigten, wuchsen die Kinder zu in der Gesellschaft integrierten Individuen heran.

Emmi Pikler trug mit ihrer Arbeit zu einem weiteren und tieferen Verständnis der frühen Kindheit bei und widerlegte gleichzeitig die jahrhundertalte Überzeugung, dass eine gesunde Entwicklung im frühen Alter bei institutioneller Betreuung prinzipiell nicht möglich sei.

Der zentrale Ort von Emmi Piklers Wirken war nach ihrer Zeit als Familienkinderärztin das 1946 gegründete Säuglingsheim in Budapest, das sie aufbaute und lange Jahre leitete. Das in der Lóczystraße gelegene Heim wird kurz auch das »Lóczy« genannt. Dank der guten institutionellen Umstände im »Lóczy« konnte Emmi Pikler neben dem täglichen Leben mit den Kindern forschen. Sie dokumentierte differenziert die pädagogischen und entwicklungsphysiologischen Erfahrungen und das praxisbasierte Wissen und belegte ihre Thesen.

Zunehmend werden im deutschsprachigen Raum, wie in Ungarn und vielen anderen Ländern auch, Kinder bereits in ihren ersten drei Lebensjahren fremd betreut und verbringen oft vom frühesten Alter an lange Zeiten in Gruppen mit Gleichaltrigen, zum Beispiel in der Krippe. Dies bildet eine besondere Herausforderung für die

Kinder und auch für die betreuenden Erwachsenen, die den Bedürfnissen einer ganz eigenen Altersgruppe, die in wesentlichen Aspekten weder mit dem Kindergarten noch mit dem Schulalter vergleichbar ist, gerecht werden müssen.

Aus dem Budapester Institut wird uns ein Weg gezeigt, wie das Kind ein positives Erleben und eine entsprechende Prägung mitnehmen kann. Bis heute versorgen uns Emmi Pikler, ihre Mitarbeiterinnen und Nachfolgerinnen, die in den Räumen des ehemaligen Heims seit mehr als zehn Jahren eine Krippe führen, mit einem Handwerkszeug für die Betreuung ganz kleiner Kinder.

Dieses Handwerkszeug ist wichtig, da in den ersten Lebensjahren jeder Mensch Prägungen für sein gesamtes späteres Leben erfährt. Diese persönlichkeitsbildenden Prägungen wirken in die Zukunft unserer Gesellschaft, wenn aus den Kindern Erwachsene geworden sind.

Die Sicherheit, die betreuende Fachleute im Umgang mit dieser ganz besonderen Altersgruppe gewinnen, kann weiterwirken auf die Eltern. In der Gegenwart müssen die Eltern in der Regel alleine zurechtkommen, ohne die Unterstützung der Gemeinschaft einer Großfamilie, in der die Kinder umgeben sind von erfahrenen Omas, Opas, Tanten und Onkeln, die ihnen Orientierung geben, mit Rat zur Seite stehen und ihre vielen Fragen beantworten.

Einleitende Worte

Dieses Buch ist eine umfassend überarbeitete Fassung meiner im Jahr 1999 von der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen (RWTH Aachen) angenommenen medizingeschichtlich biografischen Doktorarbeit über die ungarische Kinderärztin Emmi Pikler.

Das Buch will einen Einblick geben in das Leben Emmi Piklers, in die Verhältnisse, unter denen es stattfand, und in ihr Wirken. Emmi Pikler gehörte zu einer Generation von Kinderärzten, die großen Einfluss auf die Kleinkindpsychologie und -pädagogik nahmen (Benjamin Spock, Margaret Mahler, Maria Montessori, Donald Woods Winnicott). Bisher gibt es keine umfassende Biografie über Emmi Pikler. Diese Lücke möchte die vorliegende Arbeit schließen, verbunden mit der Aufstellung eines vollständigen Werkverzeichnisses.

Die herausfordernde Situation bis hin zur Not der Kinder und Betreuerinnen in unzähligen neu gegründeten Krippen im Rahmen der gegenwärtigen familienpolitischen Bewegung in Deutschland hat mir den Anstoß gegeben, die überarbeitete Arbeit abzuschließen und den momentanen Stand der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Das Pikler Institut, wie das »Lóczy« nach Emmi Piklers Tod offiziell umbenannt wurde, führten Nachfolgerinnen weiter. 1998 endete politisch bedingt die staatliche Trägerschaft. Das Institut konnte durch die dafür neu gegründete staatliche Stiftung als Träger fortbestehen. Die Arbeit im Heim wurde Anfang des 21. Jahrhunderts durch Eltern-Kind-Gruppen und eine Krippe ergänzt, bis das Heim 2011, wieder im Rahmen politischer Umstrukturierungen mit zahlreichen Schließungen staatlicher Stiftungen, aufgelöst wurde. Die Arbeit vieler ehemaliger Heim-Mitarbeiterinnen setzte sich in Krippe, Eltern-Kind-Gruppen, Fortbildung und Forschung unter geänderten Trägerstrukturen fort. Die inzwischen dreigruppige Krippe unter dem Dach, das auch das Heim beherbergte, kam in fremde Trägerschaft. Durch die Pikler Gesellschaft, Budapest, werden bis heute alle sonstigen Tätigkeiten des Pikler Instituts getragen und organisiert, inklusive Forschungs- und Fortbildungstätigkeiten.

Die jahrzehntelange Erfahrung und unermüdliche Weiterentwicklung der pädagogischen Arbeit im Pikler Institut in Heim und Krippe sind ein unendlich wertvolles Vorbild und Lernfeld für alle im Keim befindlichen und frisch gegründeten Kinderkrippen und ähnliche Einrichtungen. Das daraus stammende Wissen birgt Antworten auf die Frage, wie man das Leben von ganz kleinen Menschen unter Verhältnissen der Fremdbetreuung in der Gruppe so gestalten kann, dass sie keinen Schaden erleiden und sogar Positives mitnehmen können.

Emmi Pikler wollte ursprünglich Geburtshilfe, also Frauenheilkunde, oder Kinderheilkunde studieren. Da sie sich aber eigentlich für die Entwicklung von Kindern interessierte und nicht für Frauenkrankheiten, führte ihr Weg doch zur Pädiatrie. In ihrer Ausbildungszeit in Wien bei Professor Clemens von Pirquet und dem Kinderchirurgen Hans Salzer wurde sie nicht vornehmlich durch deren herausragende Leistungen als wirkliche und gute Kliniker geprägt, sondern durch den Umgang der beiden mit den Kindern und die Haltung dem Kind gegenüber, wie Emmi Pikler immer wieder beschrieben hat. Bei Pirquet mussten junge Ärzte Säuglingspflege und -ernährung lernen, die Kinder durften aus ihren Betten, sich bewegen und spielen. Salzer redete mit einem Kind solange, bis es sich ohne Angst untersuchen ließ. Das sind Aspekte ärztlicher Arbeit, die etwas grundsätzlich Menschliches im Kind ansprechen und nicht unbedingt an das Behandeln von Krankheit gebunden sind.

Die Wiener Zeit und ihre späteren Beobachtungen von Kindern und deren Familien gaben Emmi Pikler den Anstoß zu weiteren Gedanken und Studien zum Wesen der kindlichen Entwicklung. Bis ins kleinste Detail verfolgte sie, wie ein Baby Schritt für Schritt vom Liegen auf dem Rücken bis zum Stehen und Gehen kommt, ohne dass der Erwachsene es ihm zeigen muss. Durch das Studium dieses frühen, konkret fassbaren Entwicklungsbereiches gewann Emmi Pikler Einblick in allgemeine Gesetzmäßigkeiten der kindlichen Entwicklung, die weit über die der Bewegung hinausreichen. Sie erkannte allerdings auch, dass diese eigenständige – quasi vom Erwachsenen unabhängige – Entwicklung in Spiel und Bewegung untrennbar verbunden ist mit einer tragenden Beziehung zu den Eltern oder einem anderen Erwachsenen.

Durch diese Erkenntnisse entstand für Emmi Pikler ein Bild vom Kind, das nicht unbedingt der gängigen Vorstellung entsprach. Kinder waren für sie von Natur aus friedlich, an sich selbst und an ihrer Umgebung interessiert, aktiv und selbstbewusst, sie aßen mit Appetit und schliefen gut. Kinder trugen für sie von Natur aus die Kompetenzen zu einer eigenständigen Entfaltung innerhalb bestimmter Bereiche ihrer Entwicklung in sich. Das heißt, der Erwachsene muss ihnen nicht alles beibringen, vielmehr kann der Erwachsene es dem Kind in bestimmten Bereichen seiner Entwicklung nicht besser beibringen, als es das Kind unter geeigneten Bedingungen in selbständigen Versuchen aus eigenen Impulsen lernen kann.

Für die Kinderärztin Emmi Pikler hatte Medizin also anscheinend eine andere Bedeutung als in der heutigen Praxis üblich. Normalerweise geht man zum Arzt, wenn man krank ist. In China gibt es dagegen eine Tradition, in der ein Arzt seinen Lohn dafür bekommt, dass sein Patient gesund ist und bleibt. Auch Emmi Pikler stellte die Gesundheit in den Mittelpunkt ihres ärztlichen Wirkens. Sie ging von dem eben beschriebenen Bild eines Kindes aus. Traten Schwierigkeiten auf, wie etwa Fremdeln, Koliken, Zahnen, Schlafprobleme oder mangelnder Appetit, so waren das für

Emmi Pikler Zeichen. Über die Eltern half sie dem Kind, wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Sie war nach ihren Entwicklungsjahren von 1935 bis nach dem Zweiten Weltkrieg als Familienkinderärztin tätig. In den häufigen Hausbesuchen legte sie den Schwerpunkt auf die Gestaltung der alltäglichen Umgebung von Säuglingen und Kleinkindern: auf eine friedliche Beziehung, die auf Kooperation zwischen Kind und Eltern bei der Pflege beruht; auf die Gestaltung der Pflegesituation, um Ersteres zu ermöglichen, und schließlich auf die Gestaltung eines sicheren, geeigneten Raumes und Rahmens, in dem das Kind selbständig aktiv sein kann. Das klingt ganz einfach.

Sie besuchte dazu die Familien in regelmäßigen Abständen, die Säuglinge sogar wöchentlich – und zwar nicht erst, wenn ein Kind krank wurde. Mit den Eltern beobachtete sie das Kind in seiner gewohnten Umgebung und besprach mit ihnen alle Fragen der allgemeinen und gesundheitlichen Entwicklung. Sie unterstützte die Mütter beim Stillen und hatte progressive Vorstellungen zur gesunden Ernährung. Oberste Maxime dabei war immer: Essen sollte vor allem eine Freude sein. Es gab kein Detail, das es nicht wert war, betrachtet zu werden. Es war wichtig, was das Kind gern mochte, ob es das Essen lieber lauwarm oder heiß, flüssiger oder fester, süß oder salzig hatte. Es musste keinen Löffel mehr essen, als es von sich aus mochte. Andere Themen konnten sein: Schlafplatz, Schlafrhythmus, Aufenthalte an der frischen Luft, zeitliche und räumliche Verhältnisse für eigene Aktivität des Kindes wie auch Zeit und Raum für die Eltern, ihren Aufgaben nachzugehen.

Judit Falk erläutert in einem Interview hierzu: »Die Grundlage der Gespräche war ein Heft, in dem die Eltern Ereignisse, Beobachtungen, Fragen und Probleme aufschrieben. Emmi Pikler ging das Heft und die Fragen mit ihnen durch und schrieb ihre Hinweise und vorgeschlagenen Veränderungen in dieses Heft. Sie erklärte ihre Ratschläge genau. Wenn die Eltern ihre heiteren und ausgeglichenen Kinder sahen und sich des Wertes ihrer unabhängigen Aktivität bewusst waren, konnten sie sich – solange sie in Seh- oder Hörweite blieben – ohne Gewissensbisse ihrer übrigen Arbeit, ja sogar einer Freizeitbeschäftigung widmen. Auf diese Weise fühlten sie sich nicht als Sklaven ihres Kindes und betrachteten das Kind nicht als ihr Spielzeug. Sie freuten sich an seiner Aktivität und Entwicklung. Die Zeit bei der Pflege verbrachten sie gern mit ihm zusammen und wurden nicht ungeduldig, wenn das Kind die ihm zuge dachte Zeit schelmisch spielend verlängern wollte.«¹

Diese Art der Betreuung war medizinisch gesehen unkonventionell. Der Halt, den Emmi Pikler der Familie gab, lässt an den Begriff »Holding« von Donald W. Winnicott² denken – dem »Gehaltensein« in einer unterstützenden Umgebung, in der das Kind in Bereichen seiner Kompetenzen Raum für autonome Entfaltung findet.

Die heutige Säuglingsforschung spricht von »Bindung«. Emmi Piklers Ansatz, die Eltern darin zu unterstützen, ihre Kinder zu sehen und ihren Bedürfnissen gerecht

zu werden, ermöglicht eine Beziehung, die differenzierter ist und mehr ist als ein physisches »Aneinandergebundensein«. Sie erlaubt wirkliche Nähe und Begegnung, aber auch, dass jeder für sich sein kann. Die entstehende Bindung hat eine hohe Qualität und Tiefe. Sie gibt beiden Seiten Sicherheit.

Piklerkinder waren gesunde Kinder. Sie wurden selten krank und wenn doch, dann in der Regel nicht schwer. Ansonsten entsprachen sie dem oben beschriebenen Bild. Wie Emmi Pikler in *Friedliche Babys – zufriedene Mütter* schreibt, schildern ehemalige Piklerkinder »ihr Kleinkindalter als eine angenehme, glückliche Periode ihres Lebens«³.

Und darüber hinaus ließen sich Emmi Piklers Erfahrungen in der Familie sogar auf die Verhältnisse in Heimen übertragen, von denen man bis heute annimmt, dass sie keine gesunde Entwicklung zulassen. 1946 übernahm sie die Aufgabe der Gründung und Leitung eines Instituts für Kinder, die nicht in ihren Familien leben konnten – anfangs vor allem Kriegswaisen, vorübergehend auch aus gesundheitlichen Gründen von ihren Eltern getrennte Kinder, später zunehmend »Sozialwaisen«: das schon erwähnte Säuglingsheim in der Lóczystraße. Ihr vorher entwickelter Ansatz fand unter den erschwerten Bedingungen des Heims Bestätigung.

Von der Weltgesundheitsorganisation unterstützte Nachuntersuchungen an ehemaligen Kindern des »Lóczy« bestätigen, dass diese ohne Folgen des Hospitalismus groß geworden sind, obwohl sie relevante Abschnitte ihres Lebens im Heim verbracht haben.

Die Entwicklung der Kinder im Institut wurde von Anfang an ausführlich dokumentiert und wissenschaftlich ausgewertet. Die im Vergleich zur Familiensituation eindeutig nachvollziehbaren und klar beschreibbaren Verhältnisse erlaubten das Erfahrungswissen durch Forschung zu untermauern und zusätzlich zu differenzieren.

Für Emmi Pikler hat aufmerksame Beobachtung eine besondere Bedeutung für alle, die mit Kindern leben oder arbeiten: Durch genaues »Hinsehen« und Wahrnehmen sowohl allgemeiner Gesetzmäßigkeiten als auch der individuellen Entwicklung des einzelnen Kindes im jeweiligen Moment gewinnt der Erwachsene das Wissen und die Möglichkeit, die Lebensverhältnisse des Kindes differenziert zu gestalten, ihm zu begegnen und die nötige Orientierung zu geben. Das erlaubt dem Kind, auf dem Boden einer zuverlässigen, tragfähigen Beziehung in Dialog und Kooperation mit der Pflegeperson in unermüdlichen, eigenständigen Versuchen Erfahrungen mit den Möglichkeiten der eigenen Ausstattung und der Umgebung zu machen. Geeignete Bedingungen bieten dem Kind so die Möglichkeit zu einem Lernen in grundlegender Vielfalt, Tiefe und Qualität und zur Entfaltung der Fähigkeiten, die es ihm erlauben, positiv sozialisiert heranzuwachsen, also sich als individuelle Persönlichkeit in der Gesellschaft zu bewegen und einzufügen.

Sich als Ärztin auf die Pflege von Gesundheit zu konzentrieren, hieß für Emmi Pikler nicht, Krankheiten zu vernachlässigen. (*Näheres hierzu in »Pädagogische Kinderärztin – Aspekte der medizinischen Arbeit damals und heute«, S. 45ff.*)

Emmi Pikler engagierte sich im Rahmen internationaler Expertentreffen im Bereich der sozialistischen Länder für die Erstellung einer einheitlichen Nomenklatur der verschiedenen Entwicklungsbereiche des Säuglings und des Kleinkindes. Sie übernahm den Bereich der Bewegungsentwicklung und war allerdings die Einzige, die ihre Aufgabe erfüllte. Als Grundlage für den interdisziplinären, fachlichen Austausch entstand daraus ein fünfsprachiges Wörterbuch mit kurzen, jeweils sehr präzise formulierten Beschreibungen in Ungarisch, Russisch, Englisch, Französisch und Deutsch, ergänzt durch die Zeichnungen von Klára Pap. In deutscher Sprache ist diese Arbeit 1988 in *Laßt mir Zeit*⁴ veröffentlicht worden.

Heute findet Emmi Piklers Arbeit von ganz anderer Seite Bestätigung. In seinen Vorträgen erläutert der Hirnforscher Gerald Hüther⁵ zum Thema »Lernen« immer wieder, dass sich im kindlichen Gehirn Nervenbahnen dadurch bilden und vernetzen, dass das Kind Herausforderungen begegnet und sie selbst bewältigt. Damit diese Vernetzungsvorgänge im Gehirn stattfinden können, braucht es neben dem Sammeln von Erfahrungen in selbständiger Aktivität eine sichere Beziehung, die diesen zugrunde liegt. Laut Hüther steht als Konsequenz dieser Forschungsergebnisse eine Revolution in unserem Denken und Verständnis von Lernen an. Da war Emmi Pikler ihrer Zeit offensichtlich weit voraus.

Wie wenig selbstverständlich ihr Wissen und ihre Erkenntnisse bis heute sind und wie wenig Konsequenzen bisher aus der modernen Hirnforschung gezogen werden, erleben viele Eltern mit ihren Babys tagaus, tagein. Emmi Pikler setzte ihre revolutionäre Sichtweise des Babys und des kleinen Kindes als Ärztin und allgemein im Leben der Kinder konsequent um. Sie beeinflusste damit das Selbsterleben des Kindes, das getragen in der Beziehung zum Erwachsenen seine Kompetenz selbständig entfalten konnte, und stärkte durch ihre Begleitung die Familie als Ganzes und damit die Gesellschaft.

Internationales Interesse am Werk Emmi Piklers spiegelt, wie es befruchtend auf viele Bereiche wirkt: auf ärztliche, aber vor allem auch auf psychologische und pädagogische; nicht zuletzt findet es zunehmend Resonanz im Kreise junger Eltern und in der wachsenden Krippenarbeit.